

Werk

Titel: Brautschau und Hochzeit des Kaisers von China

Autor: Bismark, Karl

Ort: Berlin

Jahr: 1874

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1874_0009|log18

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

V.

Brautschau und Hochzeit des Kaisers von China.

Von Herrn Karl Bismark.

Es ist aller Orten ein verhältnissmässig seltenes und daher mit einem um so grösserem Aufwande von Ceremoniel und äusserer Pracht gefeiertes Ereigniss, wenn das Staatsoberhaupt seine Freiheit in Banden legt und den treuen Unterthanen eine geliebte Landesmutter zuführt. In den meisten Fällen ist der Monarch schon als Kronprinz seinen Jahren und seinen Mitteln nach in der Lage gewesen, sich einen eigenen Heerd zu gründen, bei welcher Gelegenheit es zwar auch nicht an Glanz und Gepränge fehlt, aber doch nicht so hoch hergeht, wie bei der Hochzeit eines Kaisers oder Königs. Und über eine solche Kaiserhochzeit will ich Ihnen heute berichten, über ein Ereigniss, welches 400 Millionen Landeskindern eine Mutter gegeben, ohne auch nur 400 Millionen stumpfsinnigen, sklavischen Gemüthern eine spontane Kundgebung von Sympathie oder Freude zu entlocken. Das chinesische Herrscherpaar ist ja unnahbar, unsichtbar, unfassbar — also weshalb sich aufregen? Erwarten Sie daher auch keine Schilderung von Illuminationen, Volksfesten, Gala-Vorstellungen und anderen bei solchen Anlässen im Abendlande üblichen Festlichkeiten, noch auch Plaudereien aus den geheimnissvollen Räumen des Kaiserpalastes; ich kann Ihnen leider nur die Einholung der hohen Braut beschreiben, will aber versuchen, an Stelle jener fehlenden Hochzeits-Ingredienzien einige Details über die der Hochzeit vorangegangenen resp. der damit in Verbindung stehenden Begebenheiten zu setzen und so meine Aufgabe zu einer minder undankbaren zu machen.

Als der vorige Kaiser von China, Hiën-fong im Jahre 1861 das Zeitliche segnete, war der Held des gegenwärtigen Berichts kaum 5 Jahre alt. Erst 16 Sommer sind demnach jetzt über seinen Zopf dahingezogen, und doch waren schon vor 4 Jahren die beiden Kaiserinnen-Wittwen fürsorglichst bemüht, dem noch unter Vormundschaft stehenden Sohne des Himmels eine seiner in allen Beziehungen würdige Gattin zu suchen. In Europa würde in ähnlichem Falle auf eine heirathsfähige Prinzessin dieses oder jenes fremden Staates Bedacht genommen werden, aber ein solches Verfahren ist am chineschen Hofe unbekannt, denn mit den angrenzenden Tributstaaten mag man sich wohl nicht auf einen so familiären Fuss stellen wollen, und auf die Idee, um europäische Prinzessinnen zu freien, ist man ebenfalls noch nicht verfallen. Es bleibt demnach Nichts übrig, als eine Tochter des Landes aus anständiger, d. h. aus einer Beamten-Familie zu wählen, und da dies seit Menschengedenken geschehen, so hat auch der Begriff „morganatische Ehe“ im Himmlischen Reiche noch keinen Eingang gefunden.

Mit der Auswahl von Candidatinnen für den Thron wurde bereits im Jahre 1868 der Anfang gemacht. Die Wahlcommission bestand aus den beiden Kaiserinnen-Wittwen als Vorsitzenden und Richterinnen, sowie aus den Mitgliedern des Reichsraths, des Ceremonien-Amtes und des kaiserlichen Haus-Ministeriums als Registrare. Der erste Schritt war ein Befehl an die Commandos der acht kaiserlichen Banner, die 12 bis 17 jährigen Töchter aller Civil-Beamten der ersten fünf Rangklassen und aller Militair-Beamten der ersten und zweiten Rangklasse in der Hauptstadt und in der Provinz zu notiren. Die Namen der also Registrirten nebst Angabe ihrer Familienverhältnisse etc. wurden sodann auf ebensoviele Holztäfelchen geschrieben und diese an die Wahl-Commission geschickt, welche alsbald einen Tag zur persönlichen Inspection ansetzte.

Da die betreffenden Jungfrauen selbstverständlich in einer mehr oder weniger hübschen Toilette vor den beiden Kaiserinnen antreten mussten, so war anzunehmen, dass Ihre Majestäten auf die Idee verfallen würden, denjenigen Candidatinnen, deren Familien die Mittel zur Beschaffung einer solchen hoffähigen Toilette nicht zu Gebote standen, solche an die Hand zu geben. Dies geschah indess nicht. Es wurde einer jeden Aspirantin, ob bemittelt oder unbemittelt, nur ein Pauschquantum von 3—4 Taels (6—8 Thlr.) angewiesen, woraus sie die Miethe der Equipage, in der sie zum Palast fuhr, zu bestreiten hatte. Diese 3—4 Taels schrumpften indess, da sie durch die Hände verschiedener Beamten gingen, derart zusammen, dass der Rest in den meisten Fällen

wohl kaum genügte, dem Kutscher neben seinem mässigen Fahrlohn von höchstens $\frac{3}{4}$ Taels noch ein kleines Trinkgeld zu verabreichen. Rechnet man hierzu, dass mancher Vater allerdings im Besitz einer Tochter von dem vorgeschriebenen Alter war, ein Blick auf die körperlichen Reize derselben ihn aber belehren musste, dass seine Aussichten, Schwiegervater des Kaisers zu werden, an dem blatternarbigem Antlitz oder der anderweitig ungraziösen Beschaffenheit des wählbaren Kindes trotz hoffähiger Toilette und vieler anderer Ausgaben unfehlbar scheitern würden, so ist es nicht zu verwundern, dass der Zudrang zur Ausstellung nicht so lebhaft war, wie man im Palast erwartet haben mochte, und dass viele Familien ihre Töchter unter der Rubrik: Taubheit, Magenkrämpfe oder sonstiges Ungemach der Wahlcommission vorzuenthielten. Manche Eltern, die ihr Kind — vielleicht ihr einziges — sehr lieb hatten, verzichteten schon deshalb auf die Betheiligung und den möglichen Erfolg, weil die schliesslich auserkornen 4 oder 5 jungen Damen, von denen nur die Eine Kaiserin wird, die Uebrigen dagegen zu einfachen Nebenfrauen gemacht werden, gleich nach erfolgter Wahl ihre Angehörigen verlassen müssen und dieselben das ganze Leben hindurch nicht wiedersehen dürfen. Der Gewissheit, dass ihre Tochter zur Haupt-Gemahlin, also zur Kaiserin, gewählt werden würde, brächte wohl bei manchem Vater und mancher Mutter die Stimme der Natur zum Schweigen, denn die Familie der erwählten Kaiserin wird in den erblichen Herzogstand erhoben und überhaupt derart protegirt, dass der Verlust ihres Kindes wenigstens materiell — und dies geht dem Chinesen über Alles — aufgewogen wird. Wählt man aber die Tochter zur Nebenfrau, so bleibt den Eltern Nichts, als das Bewusstsein dieser zweifelhaften Ehre; der Kaiser verleiht ihnen weder Rang noch Besitzthum, und nur im Falle grosser Armuth erhalten sie ein Allerhöchstes Geldgeschenk von einigen Hundert Thalern, von denen, ehe sie an ihre Adresse gelangen, vielleicht zwei Drittel an den schmutzigen Fingern der competenten Behörden hängen geblieben sind. Auch kommt es vor, dass eine hübsche junge Dame, deren Eltern als reich bekannt sind, gelegentlich der engeren Wahl zwar nicht für den Kaiser bestimmt, aber irgend einem ledigen, unvermögenden Prinzen als Gattin überwiesen wird, wogegen die Eltern zwar keinen Protest erheben können, dafür aber die Ehre und Genugthuung haben, von Seiner Kaiserlichen Hoheit ihrem Schwiegersohn lebenslänglich angepumpt zu werden.

Angesichts aller dieser Bedenken waren denn bei der ersten Wahl auch nur 150—200 Candidatinnen aufgetreten.

In einer der Hauptstrassen Peking's, an den „Vier Triumphbogen“ versammelten sich die hoffenden Jungfrauen, jede in ihrer

Equipage, d. h. dem hier üblichen zweirädrigen Karren, in welchem der uneingeweihte Europäer sich bei einer halbstündigen Fahrt auf dem Pekinger Theil unserer Erdoberfläche mit der grössten Leichtigkeit Arme und Beine brechen kann, ein eingeborenes Stadtkind dagegen ein erquickendes Mittagsschläfchen zu halten im Stande ist. Jede Insassin eines Karrens erhielt einen Mandarin zur Bewachung, und fand darauf das Ordnen des Corso je nach dem Range des Banners, unter dessen Jurisdiction die Familie der Aspirantin gehörte, statt. Dieser Prozess dauerte fast den ganzen Tag über, und gegen Abend bewegte sich der Zug in der vorgeschriebenen Reihenfolge nach dem Kohlenberge, dem nördlichsten Theile des Palastes, der von der eigentlichen Residenz des Kaisers, der sogenannten verbotenen Stadt, noch durch einen Festungsgraben und eine hohe, crenellirte Mauer getrennt ist. Auf dieser Wartestation wurde die Nacht zugebracht, während welcher die Aspirantinnen ihre Karren nicht verlassen durften, wahrscheinlich also zwölf mehr oder minder ungemüthliche Stunden verbrachten. Es war eine wenig galante Anordnung Seitens der Regisseure, 200 zarte junge Damen den Unannehmlichkeiten einer kalten März-Nacht in einem schlechtverwahrten Karren auszusetzen und — es ist kaum glaublich — nicht einmal für etwas Speise und Trank aus Kaiser's Küche zu sorgen; aber die Chinesinnen sind wohl anders constituirt und weniger anspruchsvoll, als ihre civilisirten Schwestern des Abendlandes, wozu noch kommt, dass die Wahl-Commission nicht mit Unrecht angenommen haben mag, dass am Vorabende des Wettstreites um „Sein und Nichtsein“ im Schlafen, Essen und Trinken ohnehin nur Unbedeutendes geleistet werden würde.

Am nächsten Morgen in aller Frühe setzte sich die Carawane in Bewegung und rollte, an der oben bezeichneten Rangordnung festhaltend, über die Brücke des Festungsgrabens in das Sanctissimum, an dessen Eingange die Verwandten, die etwa bis dahin eine Tochter oder Nichte begleitet und ihr Muth zugesprochen hatten, zurückbleiben mussten. Vor der Ausstellungshalle angelangt, wurden die jungen Damen zum Aussteigen genöthigt und einer Anzahl von Eunuchen überwiesen, unter deren Aufsicht sie bis zum entscheidenden Moment verblieben.

Die beiden Kaiserinnen und auch der junge Kaiser hatten sich inzwischen eingefunden, und die Brautschau nahm ihren Anfang. Die oben beschriebenen Holztäfelchen wurden Ihren Majestäten einzeln überreicht und dazu jedes Mal diejenige Aspirantin producirt, deren Name und curriculum vitae gerade den Allerhöchsten Blicken vorlagen. Fand die äussere Erscheinung einer jungen Dame keine Gnade vor den Augen der gestrengen Richt-

rinnen, so wurde ihr Holztäfelchen in ein zur Seite stehendes Becken geworfen — ein sinnbildliches Verfahren, welches in freier Uebertragung lauten würde: „Geh Du nur wieder hin, wo Du gewesen bist“, worauf sich die Betreffende mit ihrem Korbe wieder in den Karren setzte und heimwärts fuhr.

Machte hingegen eine Jungfrau vermöge ihrer Gesichtsbildung und sonstigen Eigenschaften den Eindruck eines hübschen stattlichen Mädchens, so richteten die Majestäten verschiedene Fragen an sie, um sich von den geistigen Anlagen der jungen Schönen zu überzeugen. Zeugte die Beantwortung dieser Fragen von Ungezwungenheit, Gemüth und gesundem Verstande, so wurde das betreffende Holztäfelchen reservirt und die also Bevorzugte ihrer Familie mit dem Bemerkten wieder zugesandt, dass sie im Laufe der Zeit zur engeren Wahl werde erscheinen müssen. Hier war also die Möglichkeit, Landesmutter zu werden, schon um ein Bedeutendes näher gerückt und hat gewiss manche schlaflose Nacht für die hoffende Schöne zur Folge gehabt.

Diese erste Wahl vom Frühjahr 1868 hatte übrigens, nach Ansicht der beiden Kaiserinnen, kein sehr günstiges Resultat geliefert. Nur 15 oder 20 Holztäfelchen waren reservirt worden, und unter den jungen Damen, auf welche dieselben lauteten, befand sich im Grunde genommen Keine, welche Ihren Majestäten als in jeder Beziehung für den Thron geeignet erschienen wäre. Zum Herbst wurde deshalb eine neue Brautschau angeordnet und dieses Mal mussten sämmtliche junge Damen, welche sich der ersten Ausstellung unter irgend einem Vorwande entzogen hatten, zwangsweise erscheinen. Aber das Resultat war trotzdem kein recht befriedigendes; Viele waren berufen, doch nur Wenige so glücklich, ihr Holztäfelchen den bereits reservirten beigesellt zu sehen. Eine rühmliche Ausnahme von der allgemeinen unbefriedigenden Beschaffenheit der Candidatinnen machte eine einzige junge Dame, die äusserst hübsch, aufgeweckt und intelligent war, aber leider an einer Krümmung des Rückgrates und an der Schwindsucht litt. Die beiden Kaiserinnen nahmen sich ihrer auf's Wärmste an, liessen sie durch die Hofärzte behandeln und luden sie öfters zu sich in den Palast ein, wo sie denn auch im Ganzen mehrere Monate zubrachte. Von ihrem Rückenleiden wurde sie, wie man sagt, gänzlich geheilt, und man nahm bereits allgemein an, dass sie zur Kaiserin gewählt werden würde, als sie es plötzlich vorzog, das himmlische Reich hier unten mit dem himmlischen Reiche dort oben zu vertauschen. Sie wurde auf Kaiserliche Kosten mit grossem Pomp begraben und ihr Tod verursachte im Palast aufrichtige Trauer, besonders weil der junge Kaiser geträumt haben soll, dass seine Gemahlin von Rechts wegen ein gekrümmtes Rückgrat haben oder wenigstens gehabt haben müsse.

Die dritte und vierte Wahl fanden im Frühjahr resp. Herbst 1869 Statt, und wurden dazu die Töchter der Civil- und Militair-Beamten aller Rangklassen befohlen, ein neuer Beweis, dass das Ergebniss der früheren Wahlen kein sehr glänzendes gewesen. Nachdem auf diese Weise die Blüthe des tatarischen Jungfrauen-thums vor Ihren Majestäten Revue passirt hatte und 40 oder 50 als „passabel“ registrirt worden waren, fand im Jahre 1870 und 71 die engere Concurrenz um den ersten Preis statt, aus welcher denn schliesslich eine junge Dame mongolischer Abstammung mit dem wohlklingenden Namen „Alute“ als Siegerin hervorging, während gleichzeitig drei andere Aspirantinnen, worunter eigenthümlicher Weise eine Tante der besagten Alute, als erste, zweite und dritte Nebenfrau gewählt wurden.

Im April d. J. enthielt der chinesische Staatsanzeiger, in weiteren Kreisen unter dem Namen „Pekinger Zeitung“ bekannt, den entsprechenden Erlass der beiden Kaiserinnen-Wittwen, also gewissermassen die offizielle vierfache Verlobungs-Anzeige des Kaisers, und bald darauf wurde das Astronomische Amt angewiesen, im 9ten Monde des laufenden Jahres (October 72) einen glücklichen Tag zu bestimmen, an welchem die Vermählung der höchsten Herrschaften gefeiert werden könne.

Der Vater der Kaiserlichen Braut, ein Civil-Beamter im 5ten Range, Namens Tschung-Tschi, war eine Art Vorstand in der Pekinger Academie der Wissenschaften (Han-lin-yüan) und ist ein Sohn des seiner Zeit hier vielgenannten Sai-shang-a, eines hohen Würdenträgers, der in den sechziger Jahren als commandirender General in der Provinz Kuangsi die Rebellen nicht hatte bewältigen können und daher seiner sämtlichen Aemter entsetzt worden war. Trotz der Ehre, die seiner Ex-Excellenz dadurch widerfahren, dass seine Enkelin Kaiserin von China und seine Tochter (ebenfalls Alute genannt und, wie bereits gesagt, Tante der Vorigen) eine Nebenfrau Seiner Majestät geworden ist, so verlaute doch Nichts davon, dass er wieder in Gnaden aufgenommen wäre; es ist indess nicht unwahrscheinlich, dass der Kaiser sich auf die eine oder die andere Weise, vielleicht durch Rückgabe eines Theiles der gelegentlich der Amtsentsetzung Sai-shang-a's von Staats wegen confiscirten Güter, erkenntlich gezeigt hat oder noch zeigen wird.

Der Vater der erwähnten Kaiserin, Tschung-Tschi, vertauscht dagegen auf Allerhöchste Anordnung seine bisherige bescheidene Stellung eines Beamten 5ter Klasse mit dem erblichen Range eines Herzogs, während er zugleich den Titel eines Unter-Staatssecretairs erhält und demnächst zum Vice-Präsidenten irgend eines Ministeriums ernannt werden dürfte. Die Mittel, einen sei-

ner neuen Stellung angemessenen Haushalt zu führen, werden ihm ebenfalls vom Kaiser angewiesen.

Nachdem die definitive Wahl der Kaiserin und der drei Nebenfrauen stattgefunden, wurden diese vier Glücklichen unverzüglich von ihren Familien getrennt und in einem hierzu östlich von der Kaiserstadt neu aufgeführten Palais untergebracht. Alute erhielt als Hofdamen sechs Frauen hoher Staatsbeamten, welchen die Aufgabe oblag, ihre zukünftige Herrscherin in die Geheimnisse der Hof-Etiquette und die sonstigen Details ihrer erhabenen Mission einzuweißen. Ob sie auch im Lesen und Schreiben unterrichtet worden, ist nicht bekannt, aber doch wahrscheinlich, trotzdem diese Fähigkeiten hier in China selbst bei den vornehmsten Damen nicht vorausgesetzt werden. Mädchen und Frauen aus den mittleren und unteren Ständen — besonders Christinnen, welche die Missions-Schulen besucht haben — können im günstigsten Fall einige Hundert Schriftzeichen lesen und verstehen, aber der Blaustrumpf, welcher eigenhändig einen Brief schreiben könnte, soll noch geboren werden, ganz abgesehen davon, dass ein solches Phänomen eintretenden Falls als ein Muster von Unweiblichkeit und als abschreckendes Beispiel hingestellt werden würde.

Inzwischen hatte das Astronomische Amt entdeckt, dass der 15te Tag des 9ten Mondes d. J. (unser 16. October) ausserordentlich glückverheissend sei und sich ganz besonders für die Allerhöchste Hochzeit eignen würde. Nachdem die beiden Kaiserinnen hierzu ihre Genehmigung ertheilt und dies wiederum im Chinesischen Staatsanzeiger bekannt gemacht worden war, begann man unter der obersten Leitung des Prinzen Kung (Onkels des jungen Kaisers und Präsidenten des Staatsraths) auf's Lebhafteste die Vorbereitungen zu dem grossen Ereigniss. Im September wurden die Strassen, welche von dem Palais der hohen Braut nach dem Haupteingang der Kaiserburg führen und sich (Pflaster giebt's hier nicht) für gewöhnlich in einem sehr zerfahrenen und holperigen Zustande befinden, für Wagen gesperrt, worauf der Fahrdamm durch Anwerfen von Schlamm und Erde um einen Fuss erhöht und sehr schön geebnet wurde. Etwa eine Woche vor der Hochzeit wurden die Portale des Palastes, besonders der vorgenannte Haupt-Eingang, mit bunten Rosetten reich geschmückt und der Vorplatz sowie die inneren Höfe der Burg mit einer an 30 Fuss breiten und wohl $\frac{1}{3}$ deutsche Meile lang sich erstreckenden Lage von Decken, weichen Cocosmatten, bedeckt, auf denen seiner Zeit der Zug einherzuschreiten hatte. Auf die Ebenheit der zu passirenden Wege wurde ein ganz besonderes Gewicht gelegt, damit die hohe Braut in ihrem Palankin auch nicht die ge-

ringste Unbequemlichkeit in Folge von ungleichmässigem Auftreten der Träger verspüren möchte. Die Letzteren, 16 an der Zahl, wurden zu diesem Zwecke vierzehn Tage lang jeden Morgen in der Weise einexercirt, dass sie einen Palankin, in welchem sich eine Schale mit Wasser befand, vom Palais der Kaiserlichen Braut in die Hofburg zu tragen hatten, und es darin zu einer solchen Fertigkeit brachten, dass aus dem bis an den Rand vollen Gefäss kein Tropfen verschüttet wurde.

Die vollständige Ausstattung der Braut hatte ebenfalls der Kaiser übernommen, denn wenn Alute's Familie auch früher sehr wohlhabend gewesen, so hatte die schon oben erwähnte Confiscation der gesammten Güter Sai-shang-a's diesen Wohlstand in grosse Dürftigkeit verwandelt. Die verschiedenen Bestandtheile der Aussteuer wurden discreter Weise zuerst in das Palais der Braut geschickt und von dort, als wären sie ihr ursprüngliches Eigenthum, nach dem Kaiserlichen Palais überführt. Der Transport fand an sechs aufeinander folgenden Tagen in den frühen Morgenstunden statt, und es war wirklich der Mühe werth, sich diesen Vorbeimarsch theils hübscher, theils geschmackloser Gegenstände aus der Nähe anzusehen. Da waren acht prachtvoll geschnitzte, colossale Schränke mit Doppelthüren und hohen Aufsätzen, eine unsinnig grosse, vergoldete und bemalte Bettstelle, ein Thronessel, 4 Trümeaus, 40 Kisten angefüllt mit seidnen und Atlas-Kleidern, 20 kleinere Kisten mit diversem Putz- und Toilettenkram, mehrere Kleidergestelle, 20 verschiedenartige Tische, 60 Stühle, eine Sammlung von bunten Laternen, Zimmerzierrathen etc. etc.

So kam der 16. October heran. Dass die hier in Peking residirenden Fremden nicht aufgefordert werden würden, sich auf die eine oder die andere Weise an den Festlichkeiten zu betheiligen oder überhaupt auch nur den Brautzug zu besichtigen, war vorauszusehen; dass aber ein paar Tage vor der Hochzeit zwei Minister des hiesigen Auswärtigen Amtes die Runde in den Gesandtschaften machen und die Erwartung aussprechen würden, dass die verschiedenen Chefs nebst Personal an dem betreffenden Tage hübsch zu Hause bleiben möchten, hatte man nicht erwartet, und rief diese Zumuthung denn auch überall eine mehr oder minder grosse Entrüstung hervor. Man machte den beiden Ministern aus dieser Stimmung kein Hehl, und muss sich besonders der Aeltere derselben, Tschung-Hou, derselbe, der erst im vorigen Jahre mit so grosser Zuvorkommenheit in Europa behandelt worden war, ob seiner jetzigen undankbaren und peinlichen Mission tief in seine chinesische Seele hinein geschämt haben. Trotzdem ist der Wunsch der chinesischen Regierung — um nicht zu sagen

das Verbot derselben — Seitens der fremden Gesandtschaften im Allgemeinen geachtet worden, wenn auch nicht verhindert werden konnte, dass einzelne neugierige Barbaren von Hausdächern und anderen erhöhten Punkten aus die Procession mit ansahen. Ja, Einige verkleideten sich sogar als Chinesen und mischten sich unter das Volk, welches an den Mündungen der Nebenstrassen in die Hauptstrassen, durch welche der Zug passirte, Posto gefasst hatte und von schreienden Policisten mittelst langen Peitschen in Ordnung gehalten wurde. Die „London Illustrated News“ hatte sich die kleine Ausgabe gemacht, einen eigenen Zeichner von England nach Peking zu schicken, um ihren Lesern eine Skizze vom Hochzeitszuge bringen zu können. Der Künstler war mehrere Tage lang in Verzweiflung, ob er überhaupt Etwas von der Procession zu sehen bekommen würde; schliesslich hat er den Besitzer eines günstig gelegenen Opiumladens bewogen, ihn während der betreffenden Zeit bei sich zu beherbergen, und hat, wie man sagt, ein sehr gutes Bild von dem ganzen Zuge fertig gebracht.

Am 15. October gegen Mittag wurden die Strassen, durch welche die Procession ihren Weg zu nehmen hatte, von sämtlichen Passanten gesäubert (man kann im eigentlichsten Sinne des Wortes sagen „gesäubert“, denn die Passanten sind hier durchgehends sehr schmutzig) und alle Läden und Häuser geschlossen. Jede Hausthür wurde von einem oder zwei Soldaten besetzt, damit des Kaisers getreue Unterthanen nicht etwa auf die Idee kämen, dem Einzug ihrer neuen Landesmutter zusehen zu wollen; dagegen durften besagte treue Unterthanen ihre Anhänglichkeit an das Kaiserhaus dadurch zu erkennen geben, dass sie gezwungen wurden, mit Eintritt der Dunkelheit 2, 3 bis 6 brennende Laternen, je nach der Länge ihrer Hausfront, hinauszuhängen und ausserdem den unteren Dachrand mit breitem, rothseidenem Zeuge zu verzieren. Nebenbei waren die Strassen die ganze Nacht hindurch mit officiellen Laternen erleuchtet, welche, je 20 Fuss von einander entfernt, in ununterbrochener Reihe vom Palais der Braut bis zum Kaiserpalast aufgepflanzt waren. Das Programm lautete:

„15. October, 3 Uhr Nachmittags: Abgang des Zuges aus dem Innern der Hofburg, wo der junge Kaiser die Aufstellung desselben persönlich besichtigt. 5 oder 6 Uhr Nachmittags: Ankunft im bräutlichen Palais. Gegen 10 Uhr Abends Verpackung der hohen Braut in den Palankin und Rückzug der Procession zum harrenden Bräutigam, wo kurz nach Mitternacht (also den 16ten October) Ankunft und Trauungs-Ceremonie.“

Die 3 Nebenfrauen des Kaisers waren schon Tags zuvor ohne Sang und Klang durch ein Seitenthor in den Palast gebracht

worden; auch hat ihretwegen keinerlei Vermählungs-Ceremoniel stattgefunden, — sie waren einfach mit dem Betreten der Hofburg 2te, 3te und 4te Gemahlin des Kaisers geworden.

Da wir weder der chinesischen Regierung Anlass zu Beschwerden geben, noch uns selbst Unannehmlichkeiten in der Nähe der gesperrten Strassen aussetzen wollten, nebenbei aber natürlich von der Neugierde geplagt wurden, die Einholung möglichst genau zu sehen, so beschlossen wir (drei Barbaren und drei Barbarinnen), auf die Stadtmauer zu gehen und von der grossen Thor-Bastion, welche dem Haupteingange der Hofburg gegenüber liegt, auf den Vorbeimarsch niederzuschauen. Ich muss hier bemerken, dass die Mauer, welche die Nordstadt umgiebt, 56 bis 60 Fuss hoch und auf der Oberfläche über 40 Fuss breit ist, damit Sie nicht den häuslichen Massstab an dieses Bauwerk legen und etwa glauben, man klettere mit verschiedenen Hindernissen und mit Lebensgefahr den Mauerrand entlang. Der Raum zwischen den beiden Brüstungen ist ziemlich gut mit grossen Ziegelsteinen gepflastert und die Mauer eigentlich der einzige Ort, wo die Fremden, ohne von dem berühmten Peking Staub, den noch berühmteren Gerüchen und zahllosen unästhetischen Erscheinungen gekränkt zu werden, einen angenehmen Spaziergang machen können, denn den Chinesen ist die Mauer verschlossen. Peking mit seinen zahllosen Bäumen, den hohen, gelbgeziegelten Gebäuden der Hofburg, dem Kohlenberg, den riesigen Thorbauten und den 3—4000 Fuss hohen Bergen als Hintergrund, sieht von der Mauer sehr grossartig und in der geeigneten Jahreszeit bei klarem Wetter wirklich malerisch schön aus; steigt man aber hinunter in die Strassen, so ist der angenehme Eindruck im Nu verflogen, und es bleibt Nichts wie Ruinen, Armuth, Staub, Schmutz und mephitische Dünste.

Doch zurück zur Hochzeit. Wir wanderten unbefangen zu der unserem Hause am Nächsten liegenden Mauer-Rampe und verlangten von dem daselbst stationirten Wächter in gewohnter Weise Einlass. Der Mann hatte uns schon seit Jahren jedes Mal gegen eine kleine Vergütung bereitwilligst das Thor geöffnet, aber heute war sein unsauberes Gesicht in officielle Falten gezogen, und als ich mich anschickte, dieselben mit einer der Situation angemessenen Silbermünze zu glätten, kam aus dem Wächterhäuschen ein Militair-Mandarin 5ten Ranges, der mir ziemlich höflich aber sehr entschieden auseinandersetzte, dass die Mauer der Allerhöchsten Hochzeit wegen temporär nicht zugänglich sei. Ich wandte ein, dass wir mit dem genannten festlichen Ereigniss in durchaus keinem Zusammenhang ständen und nur beabsichtigten, unseren gewohnten Nachmittags-Spaziergang auf der Mauer zu machen, den

wir unserer Gesundheit wegen nicht wohl aussetzen könnten. Aber der würdige Beamte schien an unserem Gesundheitszustande durchaus kein Interesse zu nehmen; er blieb bei seiner Auffassung der Sachlage und stellte uns anheim, am folgenden Tage, wenn die Hochzeit zu Ende, eine desto längere Erholungs-Promenade zu machen, vorläufig aber ruhig nach Hause zu geben. Da der Mann die striktesten Ordres zu haben schien, so wären weitere Unterhandlungen unnütz gewesen; sogar ein Bankbillet, dem unter normalen Verhältnissen kein Chinese widerstehen kann, hätte hier seinen Zweck verfehlt.

Nicht wenig enttäuscht traten wir daher den Rückzug an und machten uns schon mit dem Gedanken vertraut, dass die Procession auf unsere Gegenwart werde verzichten müssen, als wir auf die Idee kamen, noch einen zweiten Versuch zu machen und an einer anderen etwa $\frac{1}{2}$ deutsche Meile entfernt gelegenen Rampe den Ausgang zu bewerkstelligen. Begleitet von einer grösseren Anzahl Chinesen, welche sich während unserer Unterhandlungen mit dem unbestechlichen Mandarin angesammelt hatten, gelangten wir in die Gegend der fraglichen Rampe, wo sich bei unserer Ankunft ein kleiner Auflauf bildete, der jedenfalls die Aufmerksamkeit der Thorwachen erregen musste und daher keine günstige Einleitung für das Gelingen unseres Unternehmens war. Desto grösser war daher unser Erstaunen, als wir das Thor der Rampe weit offen fanden. „Schnell hinan!“ war die Losung. Ein schmutziger Zopfmensch ohne Rangabzeichen, vielleicht eine Art Portier, stellte sich uns in den Weg und sagte: „Sie dürfen nicht auf die Mauer — heute ist Kaiser's Hochzeit!“ Ich schob den Kerl bei Seite, indem ich erwiderte: „Was kümmert uns das — wir gehen spazieren!“ und hurtig stiegen wir die Rampe hinan. Der Mann gab sich denn auch zufrieden, und ich hörte noch, wie die Chinesen, welche sich am Fuss des Aufganges angesammelt hatten, unter einander in beruhigendem Tone sagten: „Ja so — sie gehen spazieren!“

Und so spazierten wir denn, oben angekommen, im Schnellschritt der Bastion entgegen, von welcher wir den Zug zu sehen hofften. Schon von Weitem erblickten wir auch hier verschiedene Chinesen von verdächtigem, d. h. offziellem Aeusseren, und als wir näher kamen, bemerkten wir, dass dieselben einen einäugigen, ungewaschenen, sehr klebrigen Militair-Mandarin 4ter Klasse (etwa Majors-Rang) umstanden, welcher den frevelnden Barbaren seine Hände abwehrend entgegenstreckte und jedenfalls eine längere prohibitorische Rede halten wollte. Ich liess ihm jedoch keine Zeit, seinem Verbot Ausdruck zu geben, sondern bat ihn, nachdem ich mich zuerst mit landesüblicher Höflichkeit nach sei-

nem Wohlbefinden und seinem werthen Namen erkundigt hatte, uns doch seinen schätzbaren Rath zu ertheilen, von wo aus wir, ohne das Fest zu beeinträchtigen und ohne uns selbst in Unannehmlichkeiten zu bringen, den besten Ueberblick über die Procession gewinnen könnten. Wir seien gewillt, dem Wunsche der Regierung, heute die Strassen zu meiden, auf's Bestimmteste nachzukommen und hätten uns deshalb auf die Mauer begeben, wo wir sicher seien, Niemanden zu stören und von Niemandem gestört zu werden.

Diese kühne Darstellung der Sachlage und besonders der Appell an seinen weisen Rath schienen den braven Major sehr zu rühren, denn ohne die Unzulässigkeit unserer Handlungsweise zu erörtern, erging er sich in ausnehmend höflichen Redensarten und betheuerte, dass wir uns an dem günstigsten Platze befänden, um die Procession bis in's kleinste Detail zu besichtigen. Wir möchten nur nicht zu nahe an die Mauerbrüstung treten, damit wir den Beamten, welche unten stationirt seien, nicht auffielen und ihn auf diese Weise in Ungelegenheiten brächten. Darauf setzte er sich vor dem Wächterhäuschen auf eine Steinbank nieder und fuhr mit dem eifrigen Vertilgen einer Mahlzeit fort, in der unsere Ankunft ihn unterbrochen hatte. Das Mahl bestand aus Schweinsknöcheln, Kohlstengeln und abgekochtem Reis; wahrscheinlich bezahlte es heute ausnahmsweise der Kaiser, denn unser einäugiger Freund machte nicht den Eindruck, als sei er an solchen Luxus gewöhnt.

Inzwischen war übrigens der Mandarin, welcher an der von uns erstiegenen Rampe stationirt war, sich aber in Folge seiner derzeitigen Abwesenheit um die Genugthuung gebracht hatte, uns mit schnöden Worten zurückweisen zu können, in voller Uniform den frevelhaften Barbaren nachgeeilt und erschien jetzt in athemloser Aufregung auf dem Platze. Der einäugige Major musste wiederum seine Mahlzeit unterbrechen, und es entspann sich zwischen Beiden ein lebhafter Wortwechsel, indem der Neuangekommene (ebenfalls ein Militair 4ter Klasse) sich darüber beschwerte, dass man uns gestatte, auf der Mauer zu verweilen, während unser Freund, der Schweinsknöchel-Vertilger, im Gefühl seiner Ueberlegenheit erwiederte: „Das geschieht Dir ganz recht — weshalb hast Du sie überhaupt hinaufsteigen lassen?“ — Das Bewusstsein der Pflichtversäumniss, welches beiden Mandarinen innewohnte, kam uns natürlich zu Gute; doch hielt es der Neuangekommene, nachdem er noch Verschiedenes gebrummt und die Mahlzeit des Majors mit kritischem Blick betrachtet hatte, für indicirt, uns das Verweilen am Orte nicht ohne Hinweis auf die Uebertretung, der wir uns dadurch schuldig machten, und die Un-

gelegenheiten, in welche wir ihn vielleicht bringen würden, zu gestatten. Er zog aus einem seiner Stiefel ein sehr schmutziges, beschriebenes Papier, welches einen Erlass des Stadt-Kommandanten vorstellen sollte und, soweit der Fremden darin Erwähnung gethan war, sich einer recht unverschämten Fassung befleissigte. Es hiess darin u. A.: „Die Zugänge zur Mauer sind streng zu bewachen, denn es könnte ausländischen Individuen befallen, dieselbe zu besteigen und dort Ruhestörungen zu vollführen“. — Ich faltete den Lappen zusammen und gab ihn dem Mandarin mit den Worten zurück: „Sie werden einsehen, dass dieses Document auf uns keinen Bezug haben kann, denn mit der ungeschliffenen Bezeichnung „ausländische Individuen“ können nicht wohl die Mitglieder der fremden Gesandtschaften gemeint sein, und was die Ruhestörungen anbelangt, so wollen Sie uns gütigst sagen, ob wir aussehen wie Leute, welche Unfug zu treiben gedenken!“ — Wir mussten wohl, selbst vom chinesischen Gesichtspunkte aus, nicht den Eindruck von Störenfrieden machen, denn der Mann gab sich jetzt ebenfalls zufrieden und wünschte nur noch zu wissen, ob unser ledernes Schuhzeug eben so warm halte, wie seine eigenen Zeugstiefel. Nachdem er schliesslich durch mein Opernglas geblickt und sehr erschrocken war, als der unnahbare Kaiserpalast, auf welchen er dasselbe richtete, plötzlich so unstatthaft dicht vor seinen profanen Augen stand, wurden unsere Beziehungen von der freundschaftlichsten Art, und wir konnten jetzt in aller Gemüthsruhe unter den Auspicien unserer Gönner der Dinge harren, die da kommen sollten.

Der Blick von der Mauer, die an dieser Stelle 60 Fuss hoch ist, auf den in einer Entfernung von ca. 300 Schritt gegenüberliegenden, festlich geschmückten Haupteingang der Kaiserburg war ganz herrlich, wie wir uns denn überhaupt an dem bei Weitem günstigsten Punkte befanden, von welchem aus man den Zug hätte sehen können. Die Strassen der Nordstadt waren, so weit das Auge reichte, ganz menschenleer; von der unter unseren Füssen liegenden Stadthor-Wölbung aber und aus der Enceinte, welches dieses Thor nach der Südseite einfasst, scholl das dumpfe Getöse von einigen Tausend Chinesen zu uns herauf, welche mit langen Peitschen in respektvoller Entfernung gehalten wurden und von denen schliesslich des engen Thores wegen wohl kaum mehr als Hundert Etwas von der Prozession zu sehen bekamen.

Es war 4 Uhr Nachmittags geworden, als sich die Vorläufer der Procession am oberen Ende des circa 400 Meter langen Vorhofes zeigten und zugleich die drei Doppelthore des Haupteinganges geöffnet wurden. Der Zug bewegte sich nur langsam vorwärts, und so hatten wir denn Musse, von unserem erhöhten

Standpunkte Alles recht genau zu betrachten, wobei wir noch den Vortheil genossen, von unserem Freunde, dem einäugigen Major, über Verschiedenes, was uns sonst unklar geblieben wäre, bereitwillige Auskunft zu erhalten.

Die Avantgarde bildeten 48 weisse Pferde mit gelbseidenen Schabraken geschmückt und an eben solchen Haltern je von einem Lakaien geführt, deren Livrée in einem rothseidenen, gelbgeblühten Gewande, schwarzen Sammtstiefeln und einer mit einer Hahnenfeder gezierten, schwarzen trichterförmigen Filzmütze bestand. Die Pferde wie überhaupt alle Bestandtheile des Zuges gingen paarweise in zwei langen Reihen und zwar dergestalt, dass in der Mitte ein freier Raum von etwa 25 Fuss blieb, der sich natürlich später, je nach der Weite der Strassen, verringerte. Hinter den Pferden folgten 16 Paar bunte Flaggen von gleichfalls roth und gelb uniformirten Zopfmenschen getragen; dann in derselben Weise an langen Stäben 14 Paar riesige, runde Fächer von allen Farben; dann 9 Paar Baldachine, je an einem Stabe wie Sonnenschirme getragen und aus den schwersten Seidenstoffen gefertigt. Es waren ihrer 1 Paar schwarze, 1 Paar weisse, 3 Paar gelbe, 3 Paar rothe und 1 Paar blaue; auf jedem prangte in passender Farbe und kostbarer Stickerei der Kaiserliche Drache. Sodann folgte, in der Mitte des Zuges getragen, ein einzelner hellgelber Baldachin, auf dem sich ein in Gold gestickter Phönix, das Enblem der Kaiserin, befand. Etwa 10 Schritt hinter demselben ritt Prinz Kung, der Festordner, im höchsten Feiertagsstaat auf prachtvoll gezäumten Pferde; dann folgten 96 Paar bunte Stocklaternen und hinter diesen auf den Schultern von 16 wohlgeschulten Trägern ruhend, der rings geschlossene Palankin der Allerhöchsten Braut. Derselbe war etwas kleiner gebaut, als die hier üblichen Sänften und hatte ein doppeltes Dach, welches nach oben in eine kronenartige Verzierung auslief. Die äussere Bekleidung bestand aus hellgelben, schweren Atlasstoffen und auf jeder Seite prangte wiederum das Wappen der Kaiserin, ein in Gold gestickter Phönix. Hinter diesem Palankin folgten etwa 100 Reiter, bestehend aus Prinzen des Kaiserlichen Hauses und den an der Feier betheiligten hohen Würdenträgern; den Schluss des Ganzen bildeten etwa 200 Mandarine zu Fuss, sämmtlich in neuen glänzenden Uniformen, d. h. langen, seidenen Gewändern mit goldener Stickerei auf der Brust und auf dem Rücken.

Damit war die Procession zu Ende, und wir fühlten uns recht enttäuscht, dass sie von so kurzer Dauer und für eine Festlichkeit, die vielleicht Jahrhunderte lang nicht wiederkehrt, so unannehmlich gewesen. Am meisten fiel uns die Abwesenheit jeglicher Musik auf, an der es sonst bei keinem chinesischen Hochzeitszuge

fehlt; auch Nachts auf dem Rückwege zog die Procession in grösster Stille einher. Ich habe mir später sagen lassen, dass es im Palast überhaupt keine musikalischen Instrumente von der allgemein üblichen Sorte giebt, sondern nur eine besondere Art metalener Becken und hohler hölzerner Gefässe, wie sie schon während der vor 400 Jahren regierenden Yau-Dynastie Mode gewesen sein sollten und auf denen bei geeigneten Anlässen ein selbst nach chinesischen Begriffen nichts weniger als melodisches Getöse vollführt wird. Man nennt sie hier allgemein die „Gänsehaut-Musik“; es ist eben eine aus Pietät beibehaltene Einrichtung, eine Vergangenheits-Musik par excellence, deren Elemente auch beim besten Willen der Hofcomponisten nicht das Material zu einem passablen Hochzeitsmarsch geliefert hätten. Da leistet denn doch die Zukunftsmusik Erfreulicheres!

Doch abgesehen von manchen Enttäuschungen hatten wir die Genugthuung gehabt, Alles auf's Genaueste und in grösster Ruhe betrachten zu dürfen, weil der Zug, ehe wir ihn aus dem Gesicht verloren, drei Wendungen zu machen hatte und uns somit Gelegenheit bot, ihn von allen Seiten zu kritisiren. Wir hatten auf die bequemste Art mehr gesehen, als irgend ein anderer Fremder. Mit diesem Bewusstsein der Ueberlegenheit verabschiedeten wir uns unter lebhaften Danksagungen von unserem einäugigen Freunde, dem Major, und traten in Begleitung des Rampen-Mandarinens wohlgenuth unseren Rückweg an. Der Mann war sichtlich erleichtert, als wir seinen Inspections-Bezirk verlassen und die Strasse wieder betreten hatten; gewiss hat er sofort ein doppeltes Schloss vor das Aufgangsthor gehängt, auf dass kein „fremder Teufel“ ihn wieder in eine so schwüle Lage bringe. Schliesslich konnte man es dem armen Schlucker auch nicht verargen, denn das geistreiche Verbot der Absperrung kam ja aus höheren Regionen, und unsere Contravenienz hätte ihm, unter minder günstigen Umständen, den festlichen Tag gar arg versalzen können.

Das Hochzeitsprogramm vollzog sich in der schon oben bezeichneten Weise. Um 10 Uhr Abends bestieg die hohe Braut ihre Sänfte, und der Zug bewegte sich genau in derselben Ordnung, wie er am Nachmittage aus dem Palast gezogen, wieder in denselben zurück, nur mit dem Unterschiede, dass jetzt noch der Vollmond und die Laternen schienen. Wie mir beschrieben worden, wurde der Palakin bis dicht vor die Kaiserliche Privatwohnung getragen, wo die Braut denselben verliess und, das Haupt mit einem rothseidenen Schleier verhüllt, den Saal betrat, in welchem der Bräutigam, die beiden Kaiserinnen-Wittwen und die näheren Familien-Mitglieder ihrer harrten. Braut und Bräutigam knieten dann einander gegenüber nieder und berührten mit der

Stirn den Fussboden, worauf sie sich wieder erhoben und die Braut den Schleier entfernte. Mit diesem Act war die Vermählung vollzogen. — Das officiële Ceremoniel hatte ein Ende und mit einer kleinen Collation, welche die Neuvermählten im Beisein der Hofdamen in einem Seitengemach sich zu Gemüthe führten, nahm das Familienleben des jungen Kaiserpaares seinen Anfang.

Ueber die äussere Erscheinung Alute's etwas Zuverlässiges in Erfahrung zu bringen, ist sehr schwierig, denn der Kaiser und seine Gemahlin lassen sich nicht portraituren, und fragt man competente Chinesen nach dem Aussehen der höchsten Herrschaften, so wird man ganz sündhaft angelogen. Aus der Zusammenstellung verschiedener Mittheilungen, die aus der Zeit stammen, wo Alute zur ersten Brautschau erschienen war, lässt sich indess entnehmen, dass sie etwa 2 Jahre älter als Seine Majestät, gegenwärtig demnach zwischen 18 und 19 Jahre alt ist, von schlankem hohem Wuchs, mit einem intelligenten, frischen, im Uebrigen aber nicht besonders hübschen Gesicht, dessen Hauptmerkmale etwas stark hervortretende Backenknochen — das Zeichen ihrer mongolischen Abstammung — sein sollen.

Im Laufe des Vormittags statteten die Neuvermählten Ihren Majestäten den beiden Kaiserinnen-Wittwen einen längeren Besuch ab und begaben sich dann in die Hofkapelle, wo sie den Manen der Herrscherfamilie ihre persönliche Huldigung darbrachten, während am 18. October grosse officiële Gratulation Seitens der kaiserlichen Prinzen und der höheren Staatsbeamten stattfand.

Am 20. October gab der Kaiser ein feierliches Diner, zu welchem Deputirte der oberen Rangklassen aus allen Verwaltungszweigen geladen waren. Zugleich erschienen im Staatsanzeiger eine Menge von Decreten, mittelst welcher Seine Majestät die an der Feier betheiligten Prinzen, Minister und sonstigen Beamten durch Rangerhöhung oder Beilegung von Titeln belohnte, überhaupt seine Gnade nach allen Richtungen walten liess. Dem Prinzen Kung wurde das erbliche Prädikat „Kaiserliche Hoheit“ verliehen; bisher besass er diesen Titel nur für sich persönlich, hinfort erbt ihn indess der jedesmalige Familien-Aelteste, während ohne diese Allerhöchste Vergünstigung seine gesammten Nachkommen — die ältesten Söhne, denen ein einfacher Adel verbleibt, ausgenommen — dem einfachen Bürgerstande angehört haben würden. Ein Gleiches ist der Fall mit den übrigen Prinzen der Dynastie, wenn ihnen eben nicht die Erblichkeit ihres Ranges durch Kaiserliche Huld ausdrücklich verliehen worden. Es giebt daher in China eine Menge von Privatleuten, welche mit dem Kaiserhause blutsverwandt sind, im Uebrigen aber ihre hohe Abkunft auf keine Weise rechtfertigen; so hatte ich z. B. vor

einigen Jahren einen Pferdeknecht, der in die Kategorie dieser Kaiserlichen Nachkommen gehörte. Die betreffenden haben die Befugniß, einen gelben Gürtel zu tragen (heissen auch im Volksmunde „Gelbgürtel“) und beziehen aus Staatsmitteln eine Pension von etwa sechs Thalern monatlich, so dass sie, wenn ihnen keine sonstigen Einkünfte beschieden sind, in nicht allzu glänzenden Verhältnissen leben.

Ein besonderer Gnadenact des Kaisers war eine Amnestie für alle im Laufe dieses Jahres zum Tode verurtheilten Verbrecher, deren Hinrichtung unter normalen Umständen im December hätte stattfinden sollen. Es werden nämlich hier zu Lande nur Mörder, Rebellen, Leichenräuber, Anführer von Diebesbanden etc. unverzüglich nach erfolgtem Urtheil geköpft, während minder gefährliche Verbrecher, nachdem man sie zum Tode verurtheilt hat, bis zu der am Ende eines Jahres stattfindenden allgemeinen Hinrichtung im Kerker belassen werden. Diese Strafe ist nach chinesischen Begriffen die mildere, und allerdings haben die Unglücklichen, von denen auf diese Weise Manche 10 oder 11 Monate lang dem verhängnissvollen Tage entgegensehen, die Hoffnung, im entscheidenden Momente auf dem Richtplatze begnadigt, d. h. für das nächste Jahr zurückgestellt zu werden; wer aber 3 Mal, also 3 Jahre lang, zurückgestellt ist, hat sein Leben gerettet und wird entweder in unwirthliche Gegenden verbannt oder verbleibt auf Lebenszeit im Gefängniß. Die gegenwärtige Amnestie stellt also sämmtliche in diesem Jahre hinzurichtenden Verbrecher auf 12 Monate zurück und verbessert um ein Drittel die Chancen ihrer schliesslichen Begnadigung.

Den Truppen der acht Banner wurde anlässlich der Kaiserlichen Hochzeit ein extra Monatssold ausbezahlt, und 10,000 Taels (20,000 Thlr.) wurden ausserdem unter die Soldaten vertheilt, welche die Strassen vom Palais der Braut bis zur Hofburg reparirt hatten. Jedem während der Vorbereitungen zur Vermählung und bei der Feierlichkeit selbst im Dienst gewesenen Beamten wurde ein Stück Atlas und ein Stück Seide zu Gewändern bescheert. Endlich erhielten die Träger der Laternen, Flaggen und anderen Geräthschaften jeder ein Trinkgeld von einem Tael (2 Thlr.), die Palankinträger aber von 2 Taels (4 Thlr.), was recht wenig scheint für die viele Mühe, welche diese letzteren armen Schlucker 14 Tage lang mit ihrem Einexerciren gehabt hatten.

Man sagt, dass die Hochzeit zusammengenommen etwa 20 Millionen Thaler gekostet hat, ein Betrag, dessen Höhe sich nur begreifen lässt, wenn man eine Ahnung von den colossalen Unterschleifen hat, die bei solchen Gelegenheiten von allen betheiligten Behörden, hoch und niedrig, mit grosser Gewissenhaftigkeit gemacht werden.

Da haben Sie nun die Kaiserhochzeit, von einem „Augenzeugen“ soweit beschrieben, wie dies unter den hiesigen Verhältnissen überhaupt möglich ist. Leider kann ich den Unvollkommenheiten und dem trockenen Ton meiner Schilderung durch keine Zeichnung des Brautzuges abhelfen, muss Sie vielmehr in dieser Beziehung auf die Illustrierten Zeitungen verweisen, welche gewiss pompöse Bilder aus den Festtagen der chinesischen Hauptstadt bringen und ihren Lesern den Ruf entlocken werden: „Wie prächtig! Wer doch hätte dort sein können!“ — Aber mit der Pracht ist's nicht weit her, und das „Dortsein“ hat zu viele Schattenseiten. Für die Fremden ist die Vermählung des Kaisers insofern von Interesse, als gleichzeitig am Hofe die Mündigkeits-Erklärung Seiner Majestät in Aussicht genommen und das Astronomische Amt bereits angewiesen worden ist, aus dem ersten Monde des kommenden Jahres einen glücklichen Tag zu wählen, an welchem der Kaiser die Regierung Allerhöchstselbst übernehmen könne. Das genannte Institut hat sich für den 26sten Tag des ersten Mondes (23. Februar) entschieden, und sind die Vorbereitungen zu dem feierlichen Act schon in vollem Gange. Da werden denn auch seiner Zeit die Vertreter der fremden Mächte in corpore um die Ehre bitten, dem Kaiser ihre persönliche Aufwartung machen zu dürfen, und Seine Majestät wird sich entscheiden müssen, ob er an den alten Traditionen festhalten und den zudringlichen Barbaren seinen Audienzsaal versperren soll, oder ob es nicht am Ende gescheuter ist, diesen und jenen unhaltbaren Brauch zu Grabe zu tragen und durch rechtzeitige Concessionen das gute Einvernehmen mit den Staaten des Westens aufrecht zu halten. Wenn uns die Audienz beim Kaiser dauernde friedliche Beziehungen zu China sichert, so können wir dieses Ereigniss mit Recht als ein bedeutungsvolles und freudiges begrüßen; im Uebrigen wird es an unserer Stellung zu den einflussreichen Parteien wenig oder gar nichts ändern, auch die Stimmung derselben uns gegenüber nicht zu unseren Gunsten wenden.

Hoffen wir indess vorläufig auf eine günstige Lösung der so lange gestundeten Audienzfrage, um so mehr, als ich mich für diesen Fall verbindlich mache, Ihnen seiner Zeit von dem Innern des Kaiserpalastes, von der Erscheinung Seiner Majestät und von all' den wunderbaren, ungeahnten Dingen, die sich dort zutragen, eine Schilderung zu senden, welche Sie hoffentlich weniger enttäuschen wird, als mein heutiger unter einer so vielversprechenden Ueberschrift verfasster und an interessanten Erlebnissen so armer Bericht. Quod dii bene vertant!
